

RESIDENZ
THEATER

MOBY DICK

MOBY DICK

nach dem gleichnamigen Roman von Herman Melville
aus dem Amerikanischen von Matthias Jendis
für die Bühne bearbeitet von Malte Ubenauf,
Stefan Pucher und Ewald Palmethofer

Digitale Ausgabe in Auszügen.

Das vollständige Programmheft in Druckversion können Sie für 2,50 € an der Theaterkasse und in den Foyers erwerben.

Aufführungsrechte **Drei Masken Verlag GmbH, München**

Premiere am **19. April 2024**
im **Residenztheater**

Kapitän Ahab **Barbara Horvath**
Walfänger **Patrick Bimazubute**
Pip, ein Walfänger **Linda Blümchen**
Walfänger und Zimmermann/
Kapitän der «Bachelor» **Felicia Chin-Malenski**
Starbuck, ein Steuermann **Michael Goldberg**
Walfänger/Doktor Bunker **Nicola Kirsch**
Walfänger und Schmied **Thomas Lettow**
Walfänger/Kapitän der «Samuel Enderby»
Florian von Manteuffel
Walfänger und Narr **Max Mayer**
Walfänger **Simon Zagermann**

Inszenierung **Stefan Pucher**
Bühne **Barbara Ehnes**
Kostüme **Annabelle Witt**
Musik **Christopher Uhe**
Video **Chris Kondek**
Licht **Gerrit Jurda**
Dramaturgie **Ewald Palmeshofer**

Regieassistent **Dar Ronge** Bühnenbildassistent **Sarah Schmid**
Kostümassistent **Natascha Dick** Regie- und Dramaturgiepraktikum **Nina Brauch** Bühnenbildpraktikum **Onno Gaissmaier**
Kostümpraktikum **Nina Mann** Inspizienz **Christine Neuberger**
Soufflage **Simone Rehberg**

Für die Produktion

Künstlerische Produktionsleitung **Barbara Luchner** Bühnenmeister **Maximilian Gassner, Tobias Schellakowsky** Beleuchtungsmeister*innen **David Jäkel, Fabian Meenen, Monika Pangerl** Stellwerk **Goran Budimir, Thomas Friedl, Oliver Gnaiger, Thomas Keller, Thorsten Scholz** Konstruktion **Paul Demmelhuber** Ton **Thomas Hüttli, Marius Juds** Video **Alexander Armstrong, Lilli Joy Finnigan** Requisite **Manuela Hallermeier, Susanne Roidl** Maske **Lena Kostka, Isabella Krämer, Ricarda Lembcke, Kathrin Zoege von Manteuffel** Garderobe **Theresa Backes, Michaela Fritz, Sandra Fuchs, Stephanie Poell, Jörg Upmann**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Technischer Direktor **Andreas Grundhoff** Kostümdirektorin **Enke Burghardt** Technischer Leiter Residenztheater **Felix Eschweiler** Dekorationswerkstätten **Michael Brousek** Ausstattung **Lisa Käßler** Beleuchtung **Gerrit Jurda** Video **Jonas Alsleben** Ton **Nikolaus Knabl** Requisite **Anna Wiesler** Rüstmeister **Peter Jannach, Robert Stoiber** Mitarbeit Kostümdirektion **Silke Messemer** Damenschneiderei **Gabriele Behne, Petra Noack** Herrensneiderei **Carsten Zeitler, Mira Hartner** Maske **Andreas Mouth** Garderobe **Cornelia Faltenbacher** Schreinerei **Stefan Baumgartner** Schlosserei **Josef Fried** Malersaal **Katja Markel** Tapezierwerkstatt **Martin Meyer** Hydraulik **Thomas Nimmerfall** Galerie **Elmar Linsenmann** Transport **Harald Pfaehler** Bühnenreinigung **Adriana Elia, Concetta Lecce**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

**Ein paar Jahre ist's
her – unwichtig, wie
lang genau –, da hatte
ich wenig bis gar kein
Geld im Beutel und
an Land reizte mich
nichts Besonderes,
und so dacht ich mir,
ich wollt ein wenig
herumsegeln und
mir den wässerigen
Teil der Welt besehen.**

Herman Melville, «Moby Dick»

**Die Welt ist eine
Gesellschaft auf
Gegenseitigkeit mit
unbeschränkter
Haftung, und zwar in
allen Breiten.**

Herman Melville, «Moby Dick»

KOSMOS «MOBY DICK»

Die sogenannten Klassiker der Weltliteratur, vor allem, wenn sie in gewichtiger Ziegelform daherkommen wie dieser «Moby Dick», können einem durchaus ein bisschen Angst einjagen. Zumindest geht es mir so. Hat man ausreichend Sitz- oder Liegefleisch für mehr als achthundert Buchseiten? Ist das Leselicht gut genug? Und vor allem: Reicht die imaginäre Wissensbrille, um das Monstrum auch zu verstehen? Man könnte meinen, dass es einem Melvilles Roman da besonders schwer machen würde. Wer ist denn schon Walfänger*in, wer in der Nautik bewandert? Und das Papier mancher Ausgaben ist so dünn wie Bibelseiten! Doch Melville nimmt sein (Lese-)Publikum an die Hand, führt es an den Hafen von Nantucket und lässt es gemeinsam mit seinem Erzähler Ismael in See stechen. Alles, was man wissen muss, bekommt man an Bord/im Buch erklärt: ausufernde Abhandlungen über den Wal, seine überwältigende Physis und deren extraktivistische Ausbeutung auf den Meeren der Welt. Melville wickelt einen ins Seemannsgarn einer scheinbaren Abenteuergeschichte und sprengt diese Gattung über weite Strecken völlig auf. Im überbordenden Wust an Exkursen, Reflexionen, inneren Monologen und Szenen, die sogar wie Bühnentexte inklusive Regieanweisungen auf den Buchseiten angeordnet sind, gerät die scheinbar eigentliche Handlung manchmal völlig aus dem Blick. Wie Flauten auf See. Und tagelang kein Wal in Sicht.

ENTER AHAB

Mit dem Auftritt von Kapitän Ahab und der Ausrufung seines persönlichen Rachefeldzugs gegen den mysteriösen weißen Wal betritt schließlich ein menschlicher Dämon, als wäre er Shakespeares «King Lear» oder/oder «Richard III» entsprungen, die Bühne. Die schwimmende Walfabrik wird zum Palast und das von der industriellen Befehlskette an Bord

verschleierte Politische wird manifest. Doch das eigentliche Begehren dieses Autokraten ist – wie sich zeigen wird – mit politischen Kategorien nicht zu fassen. Und während sich die Erzählung Ismaels von der Jagd auf Ahabs Erzfeind und der Einschwörung der Besatzung der «Pequod» auf dieses alleinige, obskure Ziel fortspinnt, überflutet einen Melville mit immer neuem Material. Irgendwann treibt man auf einem regelrechten Meer möglicher symbolischer Bedeutungen, Zeichen und Chiffren. Dem Shakespeare-Forscher und Theatertheoretiker Jan Kott zufolge sind die Bedeutungen in Melvilles Roman jedoch nicht endgültig bestimmt. Der Kosmos «Moby Dick» ist derartig Sinn-offen, dass die Metaphern in Bewegung bleiben: So könnte der weiße Wal etwa Metapher einer rächenden Gottheit oder aber satanischer List sein – oder doch vielleicht ein Bild der geschundenen, ausgebeuteten Kreatur bzw. gar der Natur selbst. Ist die sinkende «Pequod» Sinnbild für den menschlichen Naturbeherrschungswillen oder gar für den Planeten Erde als durch menschliche Zerstörung und Ausbeutung dem Untergang geweihter Lebensraum? Oder ist sie vielleicht selbst ein Leviathan, ein von Menschen gemachtes (Staats-) Wesen, ein Ressourcen-Regime kurz vor seinem Niedergang? Vielleicht ist gerade diese Bedeutungsoffenheit das Beglückende an Melvilles Meisterwerk: Dass jede Lesebrille taugen kann, dass man vielen Bedeutungssträngen folgen kann, dass jeder Weg durch dieses Labyrinth Erkenntnisse zutage fördert und immer hinaus in die Welt führt. So betrachtet, war die eingangs beschriebene Angst wohl unbegründet. Und was das Sitzfleisch betrifft, so kommt ihm zumindest im Theater eine Polsterung entgegen. Im doppelten Wortsinn.

«So könnte der weiße Wal etwa Metapher einer rächenden Gottheit oder aber satanischer List sein – oder doch vielleicht ein Bild der geschundenen, ausgebeuteten Kreatur bzw. gar der Natur selbst.»

METAPHYSISCHER HASS

«Spleißen» nennt man in der Nautik das Verflechten von Seilen zu einer untrennbaren Verbindung. Miteinander verspleißt könnte man die beiden thematischen Stränge der industriellen, kapitalistischen Naturausbeutung und der demagogischen Verführung in «Moby Dick» bezeichnen – aufs Engste miteinander verbunden, neben all den anderen Seilen, die da ausliegen. Doch es gibt noch ein Tau ganz anderer Art, ein Tau, das in die radikale Finsternis führt. Denn etwas überkommt einen, treibt man im Kosmos «Moby Dick»: eine Frage, eine Beunruhigung – der sprichwörtliche Abgrund, in den man geblickt hat, er blickt in einen zurück. In «Moby Dicks» Unterströmung ist etwas am Werk, das erschauern lässt: Ahabs Hass gilt nicht bloß Moby Dick, dem Wal, sondern einem unbegreiflichen Etwas, das er jenseits, hinter dem Wal als Wirkmacht vermutet: «Dies unfassbare Ding ist es vor allem, was ich hasse.» Dieser Hass Ahabs ist eine Art metaphysischer Hass. Hass auf die Lebendigkeit des anderen, Hass auf die unverfügbare Kraft des Existierenden, ja mehr noch: Hass auf das DASS des Existierens selbst, darauf also, DASS etwas existiert, DASS Leben ist, DASS etwas jenseits des eigenen Ichs IST. Und dass dieses Ich in einem Lebensnetz des Lebendigen zu existieren gezwungen ist. Ahabs Rache an Moby Dick ist Rache daran, dass es Unverfügbares gibt – ein anderer Name für dieses Unverfügbare wäre wohl «Freiheit». In letzter Konsequenz ist Ahabs Rache auch Rache am Faktum des eigenen Geboren-worden-Seins. Aber bis es soweit ist, muss alles andere untergehen. Dieses Verlangen nach der Zerstörung sprengt jede politische Kategorie – ein autokratischer Wille, der Macht und Größe einzig darin erblickt, das Nichts zu wirken, den Tod zu geben. Mit diesem Gedanken scheint Melville die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts und unserer Gegenwart vorausgesehen zu haben. Im Herzen der expansiven, sich industrialisierenden, kolonialistisch-imperialistischen, ausbeuterischen Epoche schlummert als Keim der Gedanke radikaler All-Zerstörung.

DAS SPIEL VERÄNDERN

Auch wenn in «Moby Dick» ab einem bestimmten Punkt alles auf die finale Konfrontation mit dem titelgebenden Wal zuläuft, ist der weiße Wal nicht etwa eine Art «Endgegner» der Fahrt der «Pequod», ein letztes Hindernis, das durch die Verkettung ungünstiger Umstände jedoch nicht überwunden werden konnte. Letztes Hindernis? Vor was? Und was dann? Denn hätte Ahab seinen leviathanischen Todfeind, den weißen Wal, bezwungen – das heißt: zu Tode harpuniert –, wären bloß noch mehr Wale, andere Wale, andere Phantasmen gefolgt – ein Hirngespinnst endlosen Schlachtens. Das Aussichtslose der Fahrt der «Pequod» besteht letztlich nicht im finalen Kampf gegen Moby Dick, sondern in der Unmöglichkeit, diese Fahrt selbst – und mit ihr alles, was mit ihr zusammenhängt – zu annullieren, aufzuheben, zu verwandeln. Auch der Wal ist nolens volens in diese verhängnisvolle Struktur, dieses gewalttätige Verhältnis verstrickt. Darum ist die Struktur selbst und nicht er der eigentliche «Endgegner» dieses unheilvollen «Spiels». Man müsste das Spiel selbst – nicht nur die Regeln, sondern seine Tiefenstruktur – radikal verändern, um es zu gewinnen. So, als würde man in den Boxring steigen und sich nach zahllosen Runden und einer erstaunlichen Transformation als Gewinner einer Schachpartie vom Stuhl erheben. In Melvilles «Moby Dick» gibt es nur Verlierer. Das ganze Spiel ist von Grund auf verloren. Tierkadaver, an denen sich die Vögel und Haie laben, und zahllose Tote am Meeresgrund. Nur einer überlebt. Dass nach all dem Schlachten und Sterben noch ein Funken Hoffnung bleibt, ist das wirklich Erstaunliche an Melvilles Werk. Die letzte Hoffnung liegt im Erzählen dieser einen überlebenden Person. Und – ob im Buch oder auf der Bühne – der listige Autor hat uns, nachdem er uns mit allen erdenklichen Mitteln geködert hat, zu Zeug*innen dieses Erzählens gemacht. Und Zeug*innenschaft verstrickt.

Ewald Palmetshofer

Diese erhabene Würde aber, von der ich hier handle, ist nicht die Würde von Königen und Roben, sondern jene im Überfluss vorhandene Würde, welche nicht in Robe und Talar gewandet daherkommt. Jene demokratische Würde, die ohne Unterlass von Gott auf alle abstrahlt! Die selbst der große und allmächtige Gott ist! Die Mitte und der Umkreis aller Volksherrschaft! Unsere göttliche Gleichheit!

Herman Melville, «Moby Dick»

HERMAN MELVILLE

geboren am 1. August 1819 in New York City. Sein Vater Allan Melvill ist Importkaufmann, seine Mutter Maria Gansevoort entstammt einer holländisch-amerikanischen Familiendynastie. Er wächst mit sieben Geschwistern auf. 1830/31 macht das väterliche Geschäft Bankrott, im Jahr darauf stirbt der Vater hochverschuldet. Aus Geldmangel muss der 13-jährige Herman die Schule verlassen und eine Stelle als Bankassistent annehmen. Die Mutter fügt dem Familiennamen als Zeichen eines erhofften Neubeginns ein «e» an. Wegen wachsender Verschuldung zieht die Familie 1838 in die Provinz. Melville besucht technische Kurse, hilft seinem Onkel auf dessen Farm und ist als Lehrer tätig. 1839 heuert er als Hilfsmatrose auf einem Handelsschiff nach Liverpool an; Erfolgreiche Arbeitssuche in New York. 1841 heuert er in New Bedford auf dem Walfänger «Acushnet» an. Nach einem Jahr desertiert er, heuert auf anderen Walfängern an und kehrt mit einem amerikanischen Kriegsschiff 1844 nach Boston zurück. 1846 veröffentlicht er den Roman «Typee», in dem er seine «Südseeabenteuer» verarbeitet. Der Roman wird ein Erfolg. Es folgen die Romane «Omoo» (1847) und «Mardi» (1848), letzterer fällt bei Publikum und Kritik durch. Nach einer London-Reise beginnt er 1850 mit seinem Meisterwerk «Moby Dick», das 1851, nach nur einjähriger Arbeit, veröffentlicht wird. Es stößt bei Publikum und Kritik überwiegend auf Unverständnis und wird ein finanzieller Misserfolg. Nach weiteren gescheiterten Projekten verlegt er sich auf das Schreiben von Kurzprosa für populäre literarische Zeitschriften, für die u. a. «Bartleby, der Schreiber» (1853) entsteht. Nach diversen Reisen und der Verschlechterung seines Gesundheits- und Gemütszustands schreibt er fast nur mehr Versdichtung. 1866 nimmt er eine Stelle als Zollinspektor an, die er 19 Jahre ausüben wird. 1867 begeht sein ältester Sohn Malcolm Selbstmord, 1886 stirbt sein zweiter Sohn Stanwix an Tuberkulose. Melville ist in Amerika fast völlig vergessen.

Er stirbt am 28. September 1891 an Herzversagen. In seinem Nachlass findet man das Romanfragment «Billy Budd», dessen posthume Veröffentlichung 1924 Melvilles Wiederentdeckung einläutet.

STEFAN PUCHER

geboren 1965 in Gießen, studierte Theaterwissenschaft und Amerikanistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Ab Mitte der 1990er-Jahre beschäftigte er sich in Performance-Projekten mit dem Zusammenspiel von Videokunst, Musiksamples und literarischen Stoffen und inszenierte am Theater am Turm (TAT) in Frankfurt, am Theater Basel und am Deutschen Schauspielhaus Hamburg. 2000 bis 2004 war er Hausregisseur am Schauspielhaus Zürich. 2005 wurde er in der Kritikerumfrage von theater heute zum «Regisseur des Jahres» gewählt. Mehrfach wurden seine Inszenierungen zum Berliner Theatertreffen eingeladen, u. a. «Drei Schwestern» von Anton Tschechow (2002, Schauspielhaus Zürich), Shakespeares «Richard III» (2002, Schauspielhaus Zürich), «Homo Faber» nach dem Roman von Max Frisch (2004, Schauspielhaus Zürich), Shakespeares «Othello» (2004, Deutsches Schauspielhaus Hamburg) und «Der Sturm» (2007, Münchner Kammerspiele), Arthur Millers «Tod eines Handlungsreisenden» (2010, Schauspielhaus Zürich) und Henrik Ibsens «Ein Volksfeind» (2015, Schauspielhaus Zürich). Pucher inszenierte u. a. am Deutschen Theater Berlin, an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, Schauspiel Frankfurt, Schauspiel Stuttgart, Schauspiel Hannover, an den Münchner Kammerspielen, am Thalia Theater Hamburg, am Wiener Burgtheater sowie am Malmö Stadsteater. «Moby Dick» ist Stefan Puchers erste Arbeit am Residenztheater.

**SCHÖNE
VORSTELLUNG**

**THEATER
RESIDENZ**

Spielzeit 2023/2024